

miteinander in Konflikt treten können. Ich kann hier nicht versuchen, die Theorie einer Rangordnung solcher Verantwortlichkeit zu entwickeln. Es kam mir nur darauf an zu zeigen, daß man eine solche Rangordnung – die übrigens tragische Konflikte nicht ausschließen muß – nicht

ersetzen kann durch eine Art unmittelbarer Universalverantwortung eines jeden für alles und daß die Wahrnehmung sittlicher Verantwortung nicht dasselbe ist wie die Teilnahme an einer Strategie der Optimierung des Universums.

Reportage

Ein historisches Ereignis

Der Papstbesuch in Großbritannien

Die 12. Auslandsreise Papst Johannes Pauls II., der erste Besuch eines Papstes in Großbritannien (28. Mai bis 2. Juni 1982) war in den Monaten vor der Reise von vielen Problemen und Unsicherheiten belastet gewesen. Selbst manche britische Katholiken hatten es im Interesse „ihres“ Papstes und guter ökumenischer Beziehungen beinahe lieber gesehen, wenn die wegen des Falklandkonflikts drohende päpstliche Absage auch wirklich eingetroffen wäre. Daß der Papst dann trotz der im Vatikan vorherrschenden Meinung, strikte Neutralität zwischen Großbritannien und Argentinien mache einen Verzicht auf die Reise notwendig, dennoch kam und es als seine besondere Pflicht ansah, unter den gegebenen schwierigen Umständen den Besuch ganz auf die pastoralen und ökumenischen Aspekte zu konzentrieren und mit einer Mission für den Frieden zu verbinden, trug zweifellos zu dem ganz außerordentlichen Erfolg des Besuches bei. Die britischen Katholiken (5 Millionen – davon 840 000 in Schottland, 200 000 in Wales) und das nichtkatholische Britannien nicht weniger waren sechs Tage lang vom wahren Papstfieber befallen. Zu den allerletzten Vorbereitungsberatungen waren die Spitzen der Bischofskonferenzen aus Argentinien und Großbritannien nach Rom berufen worden. Ausschlaggebend für die Entscheidung des Papstes war die von dem britischen Primas Kardinal *Basil Hume* vertretene Ansicht, eine Absage des Besuches würde auf der Insel als politischer Affront aufgefaßt werden und mußte die englischen Katholiken, zumal nach zweijähriger Vorbereitung, schwer enttäuschen. Die britische Regierung hatte sich bereit erklärt, auf alle offiziellen Auftritte, wie sie sonst bei Papstbesuchen üblich sind, zu verzichten. Der Entschluß des Papstes, acht Tage nach der Englandreise auch Argentinien zu besuchen (11.–13. 6), konnte überdies die argentinischen Bedenken beseitigen.

Der Besuch verlief fast ohne Zwischenfälle. Die angekündigten Demonstrationen in London, Liverpool und Glasgow, organisiert von protestantischen Fundamentalisten, Sympathisanten der „Free Presbyterian Church“ des Belfasters *Ian Paisley*, gingen in der den Papst begleitenden Volksbegeisterung unter. Die Massen erfüllten

zwar nicht die wahrscheinlich zu hoch gestellten statistischen Erwartungen. Aber 95 000 im Londoner Wembley Stadion, 350 000 in Coventry, 200 000 in Manchester, 230 000 in York, 45 000 schottische Jugendliche in Edinburgh, 350 000 in Glasgow und 50 000 in Cardiff waren immerhin ein beachtlicher Teil der britischen Katholiken, zumal alle Anlässe von den drei Fernsehprogrammen und den verschiedenen Rundfunksendern übertragen wurden.

Vom Politischen befreiter Pastoralbesuch

Die Selbstverleugnung des politischen England kam einer *Verminderung triumphalistischer Aspekte* zugute. Der verbleibende päpstliche Persönlichkeitskult hatte dennoch wenig genug mit authentischem Christentum zu tun. Auf katholischer Seite wurde kritisch vermerkt, daß die 43 Bischöfe von England und Wales am Pfingstsonntag ihren Kirchen fernbleiben mußten, um den Papst in keiner anderen Funktion Beifall klatschend zu umgeben. „Der Nachfolger des heiligen Petrus“, kommentierte der als ehemaliger Konzilstheologe hochangesehene Weihbischof von Westminster, *Christopher Butler*, „ist jedoch kein einsamer Autokrat, sondern der Führer des weltweiten Kollegiums seiner Mitbischöfe. Die Mitte der Kirche ist, wie das Zweite Vatikanische Konzil lehrt, nicht ausschließlich im päpstlichen Stuhl zu suchen. 16 Jahre nach dem Ende des Zweiten Vatikanums ist die Kirche noch weit davon entfernt, die Lehre von der obersten Autorität der bischöflichen Kollegialität mit dem Papst als ihrem Haupt in ihre Strukturen und den Geist ihrer Handlungen zu übersetzen.“

Am ersten Tag seines Besuches schien der Papst selbst noch etwas unsicher, wie er mit den Briten fertig werden würde, aber die ihn umbrausende Begeisterung wirkte mitreißend auf ihn. Sein Charisma teilte sich den britischen Massen unwiderstehlich mit. Es beeindruckte sie, daß der Papst nicht nur kein Italiener jener verschlagenen, öligen Art war, wie er in England zu dem alten protestantischen Papstimage gehört, sondern robust, char-

mant, ein Mann ohne Komplexe, was vor allem Frauen zu spüren schienen. Daß er Schauspieler, Dichter, Bergarbeiter, Skiläufer war, machte ihn den Briten, denen aktive Menschen sympathischer sind als stubenhockende Intellektuelle, zusätzlich sympathisch. Und die kirchenfremden Massen erlebten vielleicht zum ersten Mal, wie sehr ihre katholischen Mitbürger in Wirklichkeit von ihren von Vorurteilen geprägten Meinungen abwichen.

Das Englisch des Papstes war offenbar sorgfältig einstudiert. Fehlende Geläufigkeit vermochte er immer wieder durch seine von Herzen kommenden Gesten wettzumachen. Die vorgesehenen Aussprachen mit den Repräsentanten anderer Konfessionen wie auch mit katholischen Laien waren allerdings *zeitlich* viel zu kurz bemessen. Das war ein Nachteil.

Wenn Vertreter der britischen Politik Johannes Paul gegenüber nicht offiziell in Erscheinung traten, so sind einzelne von ihnen, Katholiken oder anderen Konfessionen angehörend, ihm doch auf Empfängen begegnet. Der den Papst begleitende Kardinalstaatssekretär *Agostino Casaroli* stattete der Premierministerin in Downing Street 10 einen Höflichkeitsbesuch ab. Mit den ganz außergewöhnlichen und glatt ablaufenden Sicherheitsvorkehrungen hatte der britische Staat einen beträchtlichen Anteil zum Gelingen des Besuches geleistet. Der Besuch des Papstes bei Königin *Elisabeth II.* im Buckingham Palast wurde offiziell als Begegnung zwischen zwei Staatsoberhäuptern beschrieben. Vor über 400 Jahren hatte sein Vorgänger unter dem Druck Spaniens Elisabeth I. zur Ketzerin erklärt, ihr den Thronanspruch aberkannt und ihre Untertanen der Treue entbunden. Die historische Begegnung des heutigen Nachfolgers Pius' V. und der heutigen Nachfolgerin Elisabeths I. konnte den Umstand, daß Rom die Bulle „*Regnans in excelsis*“ (1570) offiziell nie zurückgezogen hat, völlig bedeutungslos erscheinen lassen. Sie verlief als eine sehr menschliche Aussprache zwischen einem sorgenden Priester und einer sich sorgenden Mutter. Der Papst gab der Königin Segenswünsche mit für ihren zweiten Sohn, Prinz *Andrew*, der im Südatlantik als Hubschrauberpilot dient. Daß er in der Königin vor allem die Mutter sah, daß er in einem mit der Spendung der Krankenölung verbundenen Gottesdienst in der Londoner Southwark-Kathedrale seine Sorge für die an den Rand der Gesellschaft gestellten Kranken und Behinderten bekundete, daß er immer wieder die Notwendigkeit der Achtung für menschliche Würde betonte, seine Arme wie in symbolischer Weltumarmung ausstreckte, prägte sich Millionen ein.

„Ich habe immer eure Freiheitsliebe, eure großzügige Gastfreundschaft für andere Völker in Not bewundert. Als Sohn Polens habe ich stärkste persönliche Gründe für diese Bewunderung, die mit Dank verbunden ist“, sagte er in der Londoner Westminster-Kathedrale zu den führenden Vertretern des katholischen England. Und zu 20 000 seiner Landsleute – 100 000 haben seit dem Zweiten Weltkrieg in England Aufnahme gefunden – sagte er, sie seien „ein Stück englisches Polen, nicht nur Emigranten“ und

zitierte stolz das Wort des verstorbenen Kardinal Heenan: „Die Flieger der polnischen Luftwaffe haben England im Zweiten Weltkrieg gerettet.“ Der Krieg gegen Hitler war für ihn eindeutig ein Krieg für die polnische und britische Freiheit, einer jener Momente in der Geschichte, in denen „der Krieg als das geringere Übel“ annehmbar ist, was der derzeitige britische Konflikt mit Argentinien in seiner Sicht nicht ist. Im kriegszerstörten, aber wiederaufgebauten Coventry, wo die Ruinen der alten Kathedrale und die neuen nebeneinander als Symbol der christlichen Versöhnung und des Friedens stehen, äußerte er die schärfste seiner Verurteilungen für diesen Konflikt: „Das Ausmaß und der Schrecken eines mit oder ohne Kernwaffen geführten modernen Krieges macht diesen als ein Mittel für die Regelung von Differenzen zwischen Nationen total unannehmbar. Krieg sollte der tragischen Vergangenheit, der Geschichte, angehören und sollte keinen Platz auf der zukünftigen Tagesordnung der Menschheit haben.“

Darin konnten manche Briten eine verborgene Kritik an der militärischen Reaktion auf die Besetzung der Falklandinseln durch Argentinien sehen, wie auch eine eindeutige Absage an die Theorie vom „gerechten Krieg“. Kardinal Hume hatte dies Wochen vorher noch zur Rechtfertigung der Entsendung des britischen Kampfverbandes in den Südatlantik vorgebracht (vgl. HK, Juni 1982, 267). Für andere aber war die *päpstliche Verurteilung des Krieges* eine an die argentinische Adresse gerichtete Mahnung, daß gerade wegen der heutigen Schreckensauswirkungen es noch böser sei als je zuvor, einen Krieg auszulösen, und daß kein Staat, der meint, eine Beschwerde gegen einen anderen zu haben, je legitimiert sein könne, Gewalt anzuwenden, um sich durchzusetzen.

Der Höhepunkt Canterbury

Die Höhepunkte seiner „Pilgerreise“, wie der Papst sie nannte, waren zweifellos die *ökumenischen Begegnungen in England und Schottland*. Man hatte befürchtet, zumal nach der barschen Stellungnahme der Glaubenskongregation zu dem Abschlußbericht der internationalen anglikanisch-katholischen Kommission (ARCIC) (vgl. HK, Juni 1982, 288–293), dem Papst würde es schwerfallen, in Canterbury mehr als Floskeln ökumenischer Freundlichkeit zu finden. Wer den wesentlichen Passus seiner Predigt in der Kathedrale von Canterbury liest, könnte diesen Eindruck vielleicht noch haben:

„Liebe Brüder und Schwestern der Anglikanischen Kommunität, die ich liebe und nach denen ich mich sehne‘ (Phil 4, 1). Wie froh bin ich, daß es mir möglich ist, heute direkt in dieser großartigen Kathedrale zu Euch zu sprechen. Das Gebäude selbst ist nicht nur ein ausdrucksvoller Zeuge unseres jahrhundertalten gemeinsamen Erbes, sondern auch Zeuge der traurigen Jahre der Trennung. An dieser Stätte erlitt Thomas Becket das Martyrium. Wir können uns hier ebenfalls an Augustinus, Dunstan und Anselm und alle jene Mönche, die solch eifrigen Dienst in dieser Kirche geleistet haben, erinnern. Die großen Ereignisse der Heilsgeschichte sind in den alten Fenstern über uns wieder er-

zählt. Und wir haben die alten Manuskripte der Evangelien, die vor 1300 Jahren von Rom hierhergesandt wurden, mit Ehrfurcht betrachtet. Ermuntert durch das Beispiel so vieler, die ihren Glauben an Jesus Christus durch die Jahrhunderte bekannt haben – oft um den Preis des eigenen Lebens –, ein Opfer, das auch heute von nicht wenigen gefordert wird, wie die neue Kapelle, die wir besuchen werden, uns bestätigt. Ich wende mich an Euch, meine Mitchristen, in diesem heiligen Ort, besonders an die Mitglieder der Church of England und die Mitglieder der anglikanischen Gemeinschaft in der ganzen Welt, die Verpflichtung anzunehmen, zu welcher Erzbischof Runcie und ich uns heute erneut vor Euch verbürgen. Diese Verpflichtung ist, um Wiedervereinigung und kirchliche Einheit zu beten und nach dem Geist und Herzen unseres Heilandes Jesus Christus zu arbeiten.“

Wer jedoch diese Worte im Rahmen der ganz einmaligen *Begegnung zwischen dem Papst und dem Erzbischof von Canterbury* erlebte, hatte einen ganz anderen Eindruck. Der Papst im weißen Gewand, mit der roten „cappa“ um die Schultern, und der ihn überragende Erzbischof mit Mitra und Bischofsstab – was der Tatsache keinen Abbruch tat, daß der geehrte Gast ihn nicht einmal als gültig geweihten Priester anerkennt, geschweigedenn als Bischof – knieten nebeneinander im gemeinsamen Gebet. Der Erzbischof begrüßte den Papst: „Willkommen, geliebter Bruder in Christus. Im Namen des Herrn grüßen wir Dich“ und die 2000 Anwesenden wiederholten die Worte. Der Gottesdienst war bewußt ökumenisch gehalten, umfaßte die vom Papst und Erzbischof sowie von Vertretern der übrigen christlichen Kirchen und Gemeinschaften intonierte Bekräftigung des Taufgelübdes, das alle Christen vereint, sowie des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Es war von großer symbolischer Bedeutung, daß weder der Papst noch der Erzbischof auf dem Thronstuhl des Heiligen Augustinus, des von Gregor dem Großen entsandten Begründers der katholischen Kirche in England, Platz nahmen, sondern das Canterbury-Evangeliar darauf lag, das, so heißt es, Gregor dem Benediktinermönch Augustinus mit auf den Weg gegeben habe und das von dem anglikanischen Erzbischof Parker vor der Zerstörung in der Reformation gerettet worden war. Der Papst und der 102. Nachfolger jenes Augustinus küßten das ihnen gereichte Buch.

Während der Chor das *Te Deum* sang, gaben Papst und Erzbischof einander den Friedenskuß und der Papst umarmte jeden einzelnen der anglikanischen Bischöfe und die anderen Vertreter christlicher Gemeinschaften. Nur bei der Repräsentantin der Pfingstbewegung, einer kleinen Negerin, die einen großen Strohhut trug, blieb es beim bloßen Händedruck.

Der abschließende Teil des Gottesdienstes sollte Ausdruck der „gemeinsamen Zukunftsvision“ sein. In einer von Papst und Erzbischof angeführten Prozession wurden sieben brennende Kerzen in die „Kapelle der Heiligen und Märtyrer unserer Zeit“ getragen und in einen 7armigen Leuchter gesteckt. Der Papst trug eine Kerze für *Maximilian Kolbe*, der Erzbischof für *Oscar Romero*, den ermordeten Erzbischof von San Salvador. Mit den anderen Kerzen wurde *Dietrich Bonhoeffers* gedacht sowie des von Idi Amin ermordeten anglikanischen Erzbischofs von

Uganda, *Janani Luvum*, der russischen Nonne *Maria Skobotsova*, *Martin Luther Kings* und der „unbekannten Märtyrer unseres Zeitalters“. Weil sie für den Glauben starben, bleiben sie Wegweiser für die christliche Versöhnung. Nachdem Papst und Erzbischof der Gemeinde gemeinsam den Segen erteilt hatten, gingen beide die Stufen zum nördlichen Seitenschiff hinab, wo Thomas Becket am 29. Dezember 1170 im indirekten Auftrag König Heinrichs II. von vier Rittern ermordet wurde.

Elemente des englischen *Konflikts zwischen weltlicher und geistlicher Obrigkeit* waren noch im Mittelalter in die Legende vom Heiligen Stanislaus, des Patrons von Polen und Krakau, übernommen worden. Karol Wojtyla in seinem Kampf gegen den kommunistischen Staat fand darin Inspiration. Man hat ihn, der schon drei Anschläge auf sein Leben überlebt hat, einen „Becket der heutigen Zeit“ genannt. Der Konflikt zwischen den weltlichen und geistlichen Machtansprüchen hat sich in den Jahrhunderten gewandelt. Doch im Juni 1982 schien Johannes Paul II. in seiner ersten, feierlichen und doch lauterer Art und Ergriffenheit den Geist des alten Doms und des Landes, das er besuchte, genau zu treffen.

Eine gemeinsame Erklärung, die nach vorne weist

Daß es aber auf jeden Fall nicht bei unverbindlichen Gesten blieb, zeigt die sorgfältige vorbereitete, in der Kathedrale von Canterbury abgegebene Gemeinsame Erklärung. Obwohl angesichts der Schwierigkeiten, das *theologisch* Erreichte in den beiden Kirchen umzusetzen, der anglikanisch-katholische Dialog künftig eher schwieriger werden wird, setzte die „*Gemeinsame Erklärung*“ mit dem Beschluß, eine *neue Kommission* zu berufen, doch einen neuen Anfang. Der entscheidende Passus der Erklärung formuliert das *Konzept künftiger Gespräche*:

„Wir sind einig darin, daß es nun an der Zeit ist, eine neue internationale Kommission zu bilden. Ihre Aufgabe wird es sein, die bereits begonnene Arbeit weiterzuführen: insbesondere im Licht unserer jeweiligen Stellungnahmen zum Schlußbericht die bekannten Lehrdifferenzen, die uns noch trennen, im Hinblick auf ihre mögliche Behebung zu prüfen; alles zu untersuchen, was der gegenseitigen Anerkennung der geistlichen Ämter unserer Gemeinschaften im Wege steht, und die praktischen Schritte zu empfehlen, die notwendig werden, wenn wir auf der Grundlage unserer Einheit im Glauben in der Lage sind, an die Wiederherstellung der vollen Einheit zu gehen. Wir sind uns dessen wohl bewußt, daß die Aufgabe dieser neuen Kommission nicht leicht sein wird, aber wir fühlen uns ermutigt durch unser Vertrauen auf die Gnade Gottes und durch alles, was wir von der Macht dieser Gnade in der ökumenischen Bewegung unserer Zeit wahrgenommen haben.“

Diesen Fortgang der Annäherungsbemühungen versucht die Erklärung zugleich *einzuordnen in das Gesamtfeld ökumenischer Entwicklungen*:

„Unser Ziel beschränkt sich nicht auf die Einheit unserer beiden Gemeinschaften unter Ausschluß anderer Christen, sondern erstreckt sich weiter auf die Erfüllung des Willens Gottes für die sichtbare Einheit seines ganzen Volkes. Sowohl in unserem ge-

genwärtigen Dialog wie auch in den Gesprächen, die von anderen Christen untereinander und mit uns geführt werden, erkennen wir in den Übereinstimmungen, die wir erzielen können, wie in den Schwierigkeiten, auf die wir stoßen, eine erneute Herausforderung, uns völlig der Wahrheit des Evangeliums zu überlassen. Wir sind daher glücklich, diese Erklärung heute in der willkommenen Gegenwart so vieler christlicher Brüder abzugeben, deren Kirchen und Gemeinschaften bereits mit uns für die Einheit aller beten und wirken.“

Als Papst und Primas durch den Kreuzgang abgingen und die Fernsehkameras zum Schluß nur mehr den im Wind flatternden Chormantel des Erzbischofs festhielten, sagte der Papst zur Bekräftigung der Erzbischof Runcie erteilten Einladung: „Das nächste Mal sehen wir uns in Rom.“ Es schien wie ein Echo des alten jüdischen Gebetswunsches: „Im nächsten Jahr in Jerusalem.“ Die Einladung nach Rom, die der Papst später auch gegenüber anderen britischen Kirchenführern aussprach, ist, wie Erzbischof Runcie sagte, „als Sprungbrett zur weiteren Aktion“ gedacht. Die sichtbare Einheit zwischen Rom und Canterbury, dereinst vielleicht von einer päpstlichen Messe in Canterbury bekräftigt, bleibt noch ein fernes Ziel.

Überschätzt der Papst die Anglikaner?

Die anglikanische Kirchenführung wie auch der katholische Primas sind von der ökumenischen Seite des Besuchs befriedigt. Nach all den Vorbehalten aus Rom war der Papst zu den Herzen durchgedrungen. Er fand sogar Worte der Billigung für die gegenwärtigen Bemühungen der Church of England um eine größere Verständigung mit der United Reform Church und den Methodisten. Nach Ansicht vieler Kritiker aber könnte dieses Bündnis die Church of England zu weit in die Richtung des Protestantismus treiben und die Kluft, die sie von der katholischen Kirche trennt, vertiefen.

Die Begegnung des Papstes mit schottischen Protestanten, bei der bezeichnenderweise die brüderlichen Umrarmungen, die in Canterbury zur Tagesordnung gehörten, unterblieben, mußte ihn von der ganz anderen, härteren Realität des *schottischen Protestantismus* überzeugen. In Edinburgh gab es, wie übrigens auch in Canterbury, viele, die ihn, wie der englische Pastor Scott betonte, „als Johannes Paul, aber nicht als Petrus“ willkommen heißen. In Schottland bleibt der Abgrund zwischen Protestanten und Katholiken zutiefst von der katholischen Einstellung zur Mischehe und Konfessionsschule bestimmt, sowie von der protestantischen Ablehnung der päpstlichen Unfehlbarkeit, der neueren Mariendogmen und des katholischen Kirchenbegriffs. Selbst wenn ein Erzbischof von Canterbury je den Papst als „universalen Primas“ anerkennen sollte, würde – aus heutiger Sicht – dies selbst einem Großteil der anglikanischen Gefolgschaft unannehmbar bleiben, von der sich noch viel protestantischer verstehenden Church of Scotland ganz zu schweigen, und könnte den völlig autonomen Provinzen der anglikanischen Weltkirche rechtlich gar nicht aufgezwungen werden.

Neben dem nach wie vor schwer einlösbaren Enthusiasmus für Einheit könnte auch die Gefahr wachsen, daß Glaubenswahrheiten nicht ernst genug genommen werden. Anglikanische Laien und Geistliche sind theologische Pragmatiker. Das liegt im britischen Charakter, die Werke sind wichtiger als der Glaube. Daher besteht die Gefahr, daß in den gleichermaßen theologischen wie praktischen Fragen wie Wiederverehelichung nach der Scheidung, Interkommunion, Kirchenbegriff oder Frauenordination theologisch wenig fundierte Voten abgegeben werden. Manche englische Katholiken glauben sogar, der Papst könnte jetzt durch sein eigenes Erlebnis der anglikanischen und schottisch-protestantischen Glaubensformen in die Richtung gedrängt werden, britische Anglikaner und Protestanten kirchlich zu überschätzen.

Mildere Sprache in Moralfragen

In seinen Begegnungen mit den Katholiken in England, Schottland und Wales zeigte sich Johannes Paul II. mehr als je zuvor als „hörender“ Papst. So bekundete er in seiner Ansprache in York zu *Ehefragen* eine konziliantere, vorsichtiger und weniger harte, verurteilende Einstellung, als viele erwartet hatten. Er sagte nicht – wie er es in anderen Ländern betont hatte –, daß jede „künstliche“ Empfängnisverhütung zu verurteilen sei, sondern beschränkte sich auf die Verurteilung der „Empfängnisverhütungs-Mentalität und lebensfeindlichen Einstellung“. Sein Ton schien die sorgfältige vorherige Unterrichtung der Bischöfe von England und Wales widerzuspiegeln, die sich der wachsenden Rebellion ihrer katholischen Gefolgschaft bewußt sind. Er bekundete pastorales Mitgefühl mit Geschiedenen und denjenigen, die den Moralgeboten der Kirche schwer zu gehorchen vermögen. Katholische Experten, die es gewohnt sind, jede Nuance einer päpstlichen Aussage zu interpretieren, meinten, eine Unterscheidung erkennen zu können zwischen selbstsüchtiger Verwendung empfängnisverhütender Mittel und einer „lebensoffenen“ Einstellung, der sich der Empfängnisverhütung bedient, um Zeitabstände zwischen den Geburten zu wahren und darauf zu achten, daß die materiellen und emotionellen Bestände der Familie nicht überlastet werden. Der Papst verwendete den Ausdruck von der Ehe als „Lebens- und Liebesgemeinschaft“, wie ihn auch die Dokumente des Liverpools Pastorkongresses 1980 gebrauchten, der in vieler Hinsicht eine geistige Wende für die britischen Katholiken bedeutete (vgl. HK, Juni 1980, 275 ff. und Oktober 1980, 488 f.), zumal die traditionelle kirchliche Einstellung zu Geschiedenen dort als zu streng kritisiert worden war. Der Papst lobte jetzt „diejenigen, die denen helfen, die in ihrer Ehe Schiffbruch erlitten haben, ihnen die Barmherzigkeit Christi zeigen und sie der Wahrheit Christi gemäß beraten“. Er betonte, daß der Würde der Frau mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden müsse und sprach von „verantwortlicher Zeugung“. Jede der großen Massenveranstaltungen in England und Wales stand unter dem Zeichen eines der sieben Sakra-

mente. Auf dem Pferderennplatz in York, wo 1586 eine der englischen Reformationsmartyrerinnen, *Margaret Cliteroe*, die Frau eines Fleischers, in grausamer Weise wegen ihres katholischen Glaubens hingerichtet worden war, erneuerten Tausende ihr Eheversprechen und verpflichteten sich, der Aufforderung des Papstes gemäß, zu einer „totalen Einheit der Liebe“. Liebe, sagte er, ist nicht ein vorübergehendes Gefühl oder eine blinde Leidenschaft, sondern „eine verantwortliche und freie Entscheidung, sich ganz an den Partner zu binden, in guten wie in schlechten Zeiten. Es ist die Gabe, in der man sich selbst dem anderen gibt.“ In einem einfachen und bewegenden Gottesdienst forderte der Papst, dem heiligen Paulus folgend, Ehepaare auf, „sich in eheliche Barmherzigkeit, Güte, Milde, Demut und Geduld zu kleiden, einander zu ertragen und zu vergeben. Der Herr hat euch vergeben, nun müßt ihr dasselbe tun. Über alle diese Kleider aber legt die Kleider der Liebe an.“ Daß der Papst dann in Schottland, zum Beispiel in seiner Edinburger Ansprache, vor katholischen Priestern einen strengeren Ton anschlug, fiel auf, da besonders der schottische Klerus nicht

gerade wegen irgendwelcher Disziplinlosigkeiten bekannt ist. Die Erklärung scheint in der abweichenden Unterrichtung zu liegen, die der Papst von den viel konservativer gesinnten schottischen Bischöfen erhalten hatte.

Der britische Katholizismus, aus den Jahrhunderten der Verfolgung und des Gettodaseins zur Großjährigkeit erwacht, scheint dem Papst eine ihm weniger vertraute Dimension, nämlich die einer *Minderheit in einer Gesellschaft von Nichtglaubenden*, offenbart zu haben. Auch in den katholischen Ländern Kontinentaleuropas sind die Christen eine Minderheit geworden, obwohl die sie umgebenden Restbestände einer katholischen Kultur diese Realität verbergen. In England ist die „Säkularität“ aber offenkundiger. Was persönliche Ausstrahlung des Papstes anbelangt, wurde diese vielleicht am treffendsten von Erzbischof Runcie charakterisiert: „Der Papst kam zu uns mit der Gnade eines Pilgers und Propheten. Mit seiner Aufmerksamkeit und Demut hat er die Herzen aufgestört, überzeugend von den Dingen Gottes gesprochen, aber sich den Menschen und Anlässen mit dem Feingefühl eines begabten Seelsorgers angepaßt.“

Roland Hill

Tagungen

Zwischen Entmythologisierung und neuer Aktualität

Zu einer Luthertagung der Katholischen Akademie Freiburg

In seiner Festrede zur Feier des vierhundertsten Geburtstages Martin Luthers im Jahr 1883 wandte sich der Historiker *Heinrich von Treitschke* auch an die deutschen Katholiken: „Millionen unserer Landsleute stehen teilnahmslos oder grollend abseits; sie wollen, sie können nicht begreifen, daß der Reformator unserer Kirche der gesamten Nation die Bahnen einer freieren Gesittung gebrochen hat, daß wir in Staat und Gesellschaft, in Haus und Wissenschaft, überall noch den Atem seines Geistes spüren.“ Dieser Satz ist symptomatisch für den Hintergrund, auf dem vor hundert Jahren das Lutherjubiläum begangen wurde: Der Protestantismus war die führende Konfession im preußisch dominierten Deutschen Reich; der Kulturkampf war noch nicht zu Ende. Damals bildete sich das für Jahrzehnte maßgebliche Geschichtsbild des deutschen protestantischen Bürgertums heraus, in dem Luther als Urbild des „Deutschen“ und des „Protestanten“ ebenso seinen unverzichtbaren Platz hatte wie Goethe und Bismarck. Der *national-protestantischen Glorifizierung* des Reformators begegnete man auf katholischer Seite oft mit einer gehörigen Portion *Lutherpolemik*. Im Vorblick auf das bevorstehende *Lutherjubiläum* 1983, das seine Schatten zumindest auf dem Buchmarkt schon

kräftig vorauswirft, stellt sich die Lage in mehrfacher Hinsicht anders dar. Zwar konnte der „Spiegel“ auf seiner Titelseite im Vorfeld des Papstbesuchs im Jahr 1980 Deutschland noch einmal als „Luthers Land“ apostrophieren, aber die bekannten Schwierigkeiten mit der kulturellen Tradition haben längst auch auf das Verhältnis der Deutschen zu ihrem großen Reformator durchgeschlagen. Die 1883 eben erst erreichte nationale Einheit ist wieder zerbrochen; das Lutherjubiläum 1983 wird in zwei ideologisch und gesellschaftlich weit voneinander entfernten deutschen Staaten gefeiert. Im Protestantismus ist die Frage, welche Autorität Luther heute zukommt, bei welchen Zügen seiner Gestalt und seiner Theologie eine neue Rezeption anknüpfen kann, durchaus strittig. Auf katholischer Seite ist es nicht bei der Polemik geblieben; neue, positive Zugänge zur Theologie Luthers haben sich entwickelt, zur Ökumene gehört auch das evangelisch-katholische Gespräch über Luther.

Nachdem sich im vergangenen Jahr eine Tagung in Tutzing im Blick auf das Lutherjahr 1983 dieses Gesprächs angenommen hatte (vgl. HK, August 1981, 380 ff.), veranstaltete jetzt die Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg vom 21. bis 23. Mai eine Tagung zum Thema